

Nr. 292 — Bydgoszcz / Bromberg, 23. Dezember — 1938

Vierzehn Tage mit Edith

Roman von Katrin Holland.

(21. Fortsetzung.)

Mitten in der Nacht wachte Edith auf. Ein Käuzchen schrie. Die Bäume rauschten. Michael schlief. Sie betrachtete sein Gesicht, das gelöst und jung aussah. Ihre Finger tasteten sich zu ihm, streichelten sanft über sein Haar, über die gebräunte Wange, glitten über die scharfe Falte, die sich von der Nase aus zum Munde zog. Er hieß Michael und er liebte sie.

Seit drei Tagen war Edith so glücklich, wie sie noch nie im Leben glücklich gewesen war.

Sie lächelte.

Die Gardinen am offenen Fenster blähten sich im kühlen Nachtwind. Das Wasser schlug an das Ufer, zart und gleichmäßig.

Sie war zur Frau geworden. Dieses Glück war unendlich süß und von einer entsetzlichen Bitterkeit, von einem grauenhaft quälenden Elend und einer bezaubernden Seligkeit.

Er atmete tief und ruhig. Wie konnte er nur schlafen?

„Ich brauche dich", hatte er gesagt, „aber ich will nicht, daß du mich liebst. Du darfst mich nicht lieben, Edith, hörst du. Ich verlange sehr viel von dir, alles von dir. Du sollst dich mir schenken, aber du darfst mich nicht lieben.

Als ob das irgend einen Sinn hatte. Wie konnte man sich einem Manne schenken, ohne ihn zu lieben? Konnten Männer wirklich so dumm sein, zu glauben, daß ein Mädchen, eine Frau . . .

Edith lächelte unter plötzlich aufsteigenden Tränen. Glaubte er ihr wirklich das Spiel, das sie, ihm zu Gefallen, unter Aufbietung aller Kräfte, aller Kunst ihm vortäuschte? Glaubte er wirklich, daß sie . . .?

„Warum weinst du?" fragte Michael. „Warum weinst du, Edith? Du sollst nicht weinen, hörst du. Nicht weinen", wiederholte er zärtlich und nahm sie in seine Arme.

Sie machte sich heftig frei. „Warum sagst du mir nicht die Wahrheit?" flüsterte sie. „Warum lügst du mich an?"

„Ich lüge dich nicht an. Ich habe dir am ersten Tage die Wahrheit gesagt, ich habe dir gesagt, daß ich ein Mann bin, der nur noch eine kleine Spanne Zeit zu leben hat und daß ich diesen wenigen Tagen noch alles genießen möchte, was das Leben zu bieten hat. Ist das so schwer zu begreifen?"

„Unmöglich", sagte Edith, „unmöglich."

Sie richtete sich auf. Sie saß mit hochgezogenen Knien auf dem Bettrand, stützte beide Arme auf die runden jungen Knie und bettete ihr Gesicht in die Flächen beider Hände.

Er betrachtete sie aufmerksam. Ein Schatten ging über sein Gesicht.

Er ließ die Lider über die Augen fallen.

„Verzeih mir", sagte er plötzlich.

Edith schwieg.

„Verzeih mir", sagte er noch einmal, „du hast recht, böse zu sein und zu schelten. Ich bin ein herzloser Egoist. Ich hätte es nie tun dürfen, ich hätte dir nie Gelegenheit geben dürfen hierherzukommen. Ich wollte eigentlich auch alles gar nicht. Nur als du wirklich kamst, als du dann da warst, da ging es über meine Kräfte, da konnte ich nicht widerstehen."

Sie weinte nicht mehr. Sie sah starr vor sich hin.

„Es ist besser, daß du morgen abreist", sagte der Mann, „oder wenn du willst, fahre auch ich fort, Edith. Ich durfte mich nicht mit Dingen belasten, die keine Zukunft haben können."

Sie nahm sich wahnsinnig zusammen. „Du brauchst nicht fortzugehen, und ich kann auch ruhig dableiben, schließlich, was liegt daran. Irgend ein Mann muß der erste sein, ob du es nun warst oder ein anderer. Was spielt es für eine Rolle. Ein paar Tage länger oder kürzer. Was hält schließlich ewig? Gefühle entstehen und vergehen, nur was mir nicht in den Kopf will . . . warum mußt du sterben, du siehst nicht aus wie ein kranker Mensch . . ."

„Ich wußte immer, daß du es aus Mitleid tatest", antwortete Rauter, „sehr schäbig von mir, an dein warmes kleines Herzchen zu appellieren, sonst hättest du es wahrscheinlich vorgezogen, wieder einmal auf der Straße zu liegen."

Sie sah ihn mit einem merkwürdigen Blicke an, den er nicht zu deuten wußte. Der Schatten eines spöttischen Lächelns stand um ihren schöngeschwungenen Mund.

„Aber ich sagte es nicht nur, um dich hierzuhalten, ich sagte es dir, damit du frei entscheiden konntest. Der Fehler lag von Anfang an an mir. Als du telephoniertest . . . ich glaube, ich hatte dich schon vergessen, aber da stand dein Bild plötzlich wieder vor mir. Ich hätte dich nicht wiedersehen dürfen."

„Mach dir keine Vorwürfe."

Ihre Stimme klang jetzt kühl und beherrscht. Sie ärgerte sich maßlos, daß er ihre Tränen gesehen hatte.

„Ich kann nicht glauben, daß du krank bist", setzte sie nach einer Weile trotzig hinzu.

„Und doch ist es so!" antwortete er und sah sie nicht an. Er hatte ihr eine komplizierte Geschichte von einer Blutkrankheit erzählt — die er sich ausgedacht hatte, um sie zu täuschen — und ein Urteil eines Arztes erfunden, der ihm kaum mehr als vierzehn Tage Zeit gegeben hatte. Warum wollte sie diese mühsam erdachte Geschichte nicht glauben?

„Warum versuchst du nicht eine Operation?" beharrte sie. „Man macht silberne Rippen und setzt künstliche Lungen ein, warum sollte man dich nicht heilen können?"

„Mir kann kein Arzt helfen, das ist alles."

Edith schüttelte den Kopf. Der hellsichtigte Instinkt eines Mädchens, das zum ersten Male in seinem Leben

liebte, erriet ein Geheimnis hinter den dunklen Worten des Geliebten, das sie nicht zu lösen vermochte. „Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der sich einfach aufgibt, wie ein Tier sich verkriecht und verendet. Man kämpft doch um sein Leben, Herr Gott noch einmal, man gibt doch nicht einfach auf."

Michael schwieg. Jedes Wort schien sinnlos, ja gefährlich. Er würde nur mehr sagen, als er wollte und sie sollte nichts wissen, durfte nicht wissen, daß der Tag, an dem er Lombard erschießen würde, sein Todestag war. Er hatte sich diese zwei Wochen gestohlen. Er hatte sich die Zeit gestohlen, Edith gestohlen. Er hatte sich eine Frist gesetzt. Er hätte Lombards Tod ebensogut um drei Monate verschieben können, oder auch um ein ganzes Jahr, aber er kannte sich und er fürchtete, daß er nach drei Monaten nicht mehr die Kraft haben würde, eine Handlung zu begehen, die seinen Lebensnerv durchschnitt. Er würde das Leben lieben, Edith lieben, die Möglichkeit einer Zukunft lieben, wieder Pläne machen und jeder neue Tag würde seine Rache, seinen Haß, seine Wut verkleinern und allmählich verglimmen lassen, wie ein Feuer, das keine Nahrung mehr erhält, sondern im Gegenteil ausgetreten, ausgelöscht wird.

„Was für ein seltsames Paar wir sind", sagte Edith und lachte leise. „Ich habe es nie für möglich gehalten, daß ein Mann nicht geliebt sein will. Ich habe die Männer für viel eitler gehalten. Ich hab noch nie einen Menschen gesehen, der einer Frau sagt: wenn du möchtest, heirate ich dich auf der Stelle; aber ich möchte eben, daß du es nicht möchtest. Es könnte dir schädlich sein, meinen Namen zu tragen. Tausend Leute heißen Miller. Ach, Michael, du bist völlig verrückt."

„Vielleicht", sagte Rauter, „ich sagte dir schon, es ist besser, du gehst. Ich bin ein kranker Mann und vielleicht auch ein verrückter Mann."

Edith stand auf und schloß das Fenster. Ein paar Vögel begannen zu zirpen. Im Osten wurde es Tag.

„Es ist alles sehr kompliziert", sagte sie, „ich kenne mich nicht aus."

„Ich wünschte, du würdest nicht so viel fragen . . ."

Wieder lachte sie. „Das hast du mir als allererstes gesagt, damals in Paris."

Damals? Vor sechs Wochen — und sie nannte es „damals", als ob Jahre dazwischen lägen. Und doch war es eine Ewigkeit. Aus einem Mädchen war eine Frau geworden und das hieß ein anderer Mensch werden, andere Gedanken denken, andere Gefühle fühlen, die Dinge in einem neuen und fremden Licht sehen.

„Du solltest weder fragen, noch nachdenken, du solltest endlich lernen, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, sonst wirst du dich nie im Leben zurechtfinden. Es ist doch ganz einfach, Edith. Ein Mensch, der weiß, daß er bald tot sein wird, hat vielleicht doch das Recht, egoistischer zu sein als die Allgemeinheit, für die jeder Tag ein neuer Weg in die Zukunft ist und nicht ein Schritt näher ans Ende."

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen."

Sie ging aus dem Zimmer und warf die Türe heftig hinter sich ins Schloß. Sie ging durch die kleine Halle des kleinen Hauses. In der Halle stand ein Gewehrschrank. Sie blieb vor der blanken Glasscheibe stehen und betrachtete gedankenversunken ein paar Flinten, die langen Colts und mehrere Revolver. Sie drehte den Schlüssel in der Haustür herum und ging barfuß über die Wiese hinunter, obwohl Michael es ihr verboten hatte, ohne Schuhe zu gehen, denn hin und wieder verirrten sich zu diesem etwas abgelegenen Platze Schlangen.

Edith aber ging über die Wiese, deren Gras um diese Jahreszeit noch grün war. Der Tau lag dicht und naß über den schwankenden Gräsern. Weich und weiß war der Sand des kleinen Strandes. Sie warf das Nachthemd ab und sprang ins Wasser. Sie schwamm weit hinaus, mit gleichmäßigen, schnellen Schlägen, ohne zu denken, ohne etwas zu sehen. Die körperliche Bewegung tat ihr gut, erlöste sie etwas. Was für ein verrücktes Leben. Wie sinnlos alles war. Sie, die nun endlich wußte, warum sie sich geweigert, Lombards Freundin zu werden, warum sie auf ihre Karriere verzichtet hatte, die diesen Mann, diesen

Knecht Ruprecht.

Von drauß, vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen,
Und droben aus dem Himmelstor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor,
Und wie ich so strolcht durch den finstern Tann,
Da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht", rief es, „alter Gesell,
Hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
Das Himmelstor ist aufgetan,
Alte und Junge sollen nun
Von der Jagd des Lebens einmal ruh'n,
Und morgen flieg ich hinab zur Erden;
Denn es soll wieder Weihnachten werden!"
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
Meine Reise fast zu Ende ist;
Ich soll nur noch in diese Stadt,
Wo's eitel gute Kinder hat."
- „Hast denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier:
Denn Apfel, Nüss' und Mandelkern
Fressen fromme Kinder gern."
- „Hast denn die Rute auch bei dir?"
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
Doch für die Kinder nur, die schlechten,
Die trifft sie auf den Teil, den rechten."
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
So geh mit Gott, mein treuer Knecht!"
Von drauß', vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's herinnen find!
Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?

Theodor Storm

seltsamen Menschen liebte, durfte nicht lieben, durfte ihren Gefühlen nicht nachgeben. Er hatte ja recht. Es war ja sinnlos, einen Sterbenden zu lieben. Sie mußte sich und ihre Gefühle beherrschen, wollte sie nicht endlos leiden. Ach wäre sie nicht hierhergekommen! Wäre doch das Flugzeug damals abgestürzt!

Wünschte sie es wirklich? War dies alles nicht tausendmal herrlicher, als sie es sich je geträumt? Alles hat seinen Preis, hatte Lombard gesagt. Diese Tage des Glücks würde sie eben mit langen einsamen Tagen des Elends, des Kummers, des Alleinseins bezahlen müssen. In dieser Minute glaubte sie, nie wieder einen anderen Mann lieben zu können. Wenn Michael ging, so war auch ihr Leben zu Ende. Aber sie mußte jetzt tapfer sein, mußte nicht fragen, mußte ihm ihre Gefühle verschweigen, sowie er es wollte, um ihm das Leben nicht schwerer zu machen. Gespräche wie dieses der letzten Stunde und aller Stunden vorher, diese sinnlosen quälenden Gespräche durften ganz einfach nicht mehr stattfinden. Es war nicht seine Schuld. Ihr Schreckensschrei im Auto hatte ihm ihre Gefühle verraten, war der Anlaß zu jenem wilden, seligen Kuß gewesen.

Sie warf sich auf den Rücken herum und ließ sich treiben. Die Sonnenstrahlen wärmten bereits. Der Himmel spiegelte sich in dem klaren, ruhigen Wasser der kleinen Bucht. Edith schloß die Augen. Michael, dachte sie. Michael, Michael.

Eine ganz dumme Redensart schoß ihr durch den Kopf. Man muß das Leben eben nehmen, wie das Leben eben ist. Aber im Grunde war das gar nicht so albern, eine tiefe Weisheit war in einen scherzhaften Ausdruck gekleidet. Ich muß dankbar sein für jede Stunde, die ich ihn habe, dankbar für jede Minute, die er lebt. Ich werde

Zeit genug haben, traurig zu sein, ich muß einfach vergessen, was die Zukunft bringt, einfach in den Tag hineinleben, als wüßte ich nichts . . . er hätte es mir nicht sagen sollen! Ich hätte ihm verziehen, wenn er es mir verschwiegen hätte! Michael! Michael! Michael!

Als sie durch das immer flacher werdende Wasser watete, erschien Michael auf dem schmalen Laufsteg des primitiven Badehauses. Er hielt ihr einen Mantel entgegen.

„Du hast wieder vergessen, Schuhe anzuziehen", sagte er vorwurfsvoll und nahm sie wie ein Kind auf die Arme. Sie liebte das, so nahe an seinem Herzen zu liegen und die Bewegungen seines Körpers zu fühlen, den langen, elastischen, sprunghaften Schritt seines Ganges. Nie vorher war ihr aufgefallen, wie merkwürdig er ging, wie schwarze Panther im Käfig gehen . . .

Der Bungalow war klein. Er bestand aus vier Zimmern, einem großen Wohnraum mit einer eingebauten Eßnische, drei kleinen Schlafzimmern, einer Küche, einem Bad und einer überdeckten Veranda. In der Küche waltete Delilah, ein mächtiges schwarzes Weib. Unter ihren langen schmalen Füßen schien das ganze kleine Haus zu zittern, so groß und stark war sie, eine dunkle Urwaldgöttin, deren langfingrige kräftige Hände besser geeignet schienen, eine Keule zu schwingen, anstatt den Kochlöffel. Aber Delilah war ein schüchternes Mädchen, das die Männer verabscheute und sich vor der Dunkelheit fürchtete und Miller liebte.

Das Haus gehörte Miller nicht. Es gehörte, wie Edith wußte, einem Freund von ihm, der Dupont hieß und ein alter Mann sein sollte, und es ihm überlassen hatte, und ihn gezwungen haben sollte, hierherzugehen.

Delilah fuhr gleich nach dem Frühstück mit Millers Auto, das ebenfalls Dupont gehörte, fort, um im nächsten Ort einzukaufen und Michael und Edith gingen wiederum zum Strand hinunter und takelten die kleine Segeljolle auf.

Michael sang, weil er wußte, daß Edith es gern hatte, seine Stimme zu hören. Er sang alte, vergessene Lieder, die er von den Goldgräbern in Klondike gelernt hatte und wilde Verse, wie die Lumberjacks sie beim Baumfällen sangen, wenn sie die Äxte in die Stämme schlugen und hin und wieder pfiff er, wie er es als Kind getan, wenn er auf rollenden Stämmen in den Stromschnellen herumgetanzt war. Wenn Edith fragte, erzählte er Bruchstücke aus seiner Jugend, von seiner Mutter, von Karl, seinem Vater. Er sprach von Carol, sogar von Carol.

(Fortsetzung folgt.)

„Stille Nacht, heilige Nacht."

Es war in vorweihnachtlicher stiller Zeit
im Jahr des Herren achtzehnhundertachtzehn.
Nach warmem Föhn war plötzlich über Nacht
der Winter in das Tal hineingekommen.
Vom Nebel grau verhangen war die Welt,
es wollte selbst am Tage nicht mehr tagen,
und unaufhaltsam tanzte tagelang
ein tolles Flockenspiel zur Erde nieder.

Um diese Zeit stand eines Abends spät
ein geistlicher Vikar an seinem Pult
und sann, als lausch' er träumend in die Nacht
nach einem Ton, den fernher er vernommen.
Ein feines Lächeln stand auf seinen Zügen,
die schwach von einer Kerze Schein erhellt
ein schön vergeistigt Angesicht verrieten.
Im Ofen schien das letzte Scheit verkohlt,
denn schon zog Kälte fröstelnd durch den Raum.
Doch Josef Mohr, so hieß der fromme Herr,
der hier zu Oberndorf an grüner Salzach
an der Sankt Niklauskirche Messe las,
schien innerlich durchglüht von einem Feuer,
das das Verlangen angezündet hatte,
zur Ehre Christ's die heil'ge Weihnachtsmette
besonders festlich diesmal zu gestalten.
Ein stiller Abend war es im Advent
voll sel'gen Friedens, recht geschaffen, tief
in sich hineinzuhorchen und sich wie
ein Kind erwartungsfroh aufs heil'ge Christfest
zu freun. Kein Laut war rings zu hören, und
es war so seltsam unbewegte Luft,
daß wie in einem Zauberbann verstrickt,
die tiefe Stille rings zu klingen anhub.
Aus seinem Traum der Klang den Priester weckte.
Er strich sich mit der Hand die Stirn und sprach:
„Wie seltsam diese Ruhe ist! Als zögen
schon heute Engelscharen durch dies Tal,
das hohe Fest der Freude zu verkünden.
So still wars sicher in der Nacht zu Bethel,
bevor das Jesulein geboren ward."

Und wie von einem guten Geist geführt
ergriff des Priesters Hand den Gänsekiel,
taucht wie von ungefähr ihn in die Tinte
und zieht ihn eilig über ein Papier,
um keins der Wortgebilde zu verlieren,
die aus dem Nichts ihm ins Bewußtsein stürzten:

> Stille Nacht, heilige Nacht! *)
> Alles schläft, einsam wacht
> Nur das traute, heilige Paar,
> Holder Knabe im lockigen Haar,
> Schlaf in himmlischer Ruh!" —

Der Priester lächelt ob der guten Strophe,
gedenkt des Evangeliums und schreibt:

> Stille Nacht, heilige Nacht!
> Gottes Sohn! O, wie lacht
> Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
> Da uns schlägt die rettende Stund,
> Jesus, in deiner Geburt!
>
> Stille Nacht, heilige Nacht!
> Hirten erst kund gemacht.
> Durch der Engel Alleluja
> Tönet es laut von ferne und nah:
> Jesus, der Retter ist da!"

Der Priester legt die Feder hin. Den Augen
entloht in Flammen großen Glücks die Freude.
Er hat, was er für seine Kirche braucht,
die Weihnachtsfeier schöner zu gestalten.
Und voller Demut dankt er seinem Gott,
der ihm zur rechten Zeit die Dichtung schenkte. —

Am nächsten Morgen in der Dämmrung noch,
strebt er nach Arnsdorf zu dem Gruber hin,
der dort als Lehrer löblich tätig ist
Und, weil er herrlich musizieren kann,
vertretungsweis sehr gern als Organist

in Oberndorf die Kirchenorgel spielt.
Nach kurzem Marsch erreicht Sepp Mohr das Dorf,
die Kälte zwickt ihn grimmig in die Ohren,
doch blieb die Seligkeit, die ihn beschwingt,
die Stimmung blieb im Herzen gut und stark.

Den Buben und den Madeln in der Schule
wollt gerad der Gruber Franz ein lustig Stück
auf seiner Laute spielen, als der Priester
den Lehrgang durch sein Pocher unterbrach.
„Vergebt mir, Freund, doch eilig ist mein Wunsch."
„Ihr stört mich nicht, ehrwürd'ger Herr!" Und zu
dem jungen Volk gewendet: „Lauft einmal
vor's Haus und schlagt mir eine Schneeballschlacht.
Doch werft mir keine Fensterscheiben ein!" —
„Laßt hier die Kinder, denn die brauch' ich auch,
sie sollen gleich ein festlich Lied anstimmen.
Und von dem Franzl Gruber brauche ich
zur Krönung dieser Verse hier die Noten." —
Der Lehrer liest. Und lauscht in sich hinein.
Dann plötzlich bricht es jubelnd aus ihm vor:
„Wie göttlich schön! Das ist ja schon Musik!
Man braucht die Worte ja nur feierlich
bald zart und weihevoll, bald selig stark
in richtiger Betonung herzusagen;
dann klingt es schon wie Sang aus Sphärenhöhn."
Er summt ein Weilchen vor sich hin, ergreift
die Laute, zupft sie, eilt zum Tisch, rafft dort
ein Blatt Papier, auf dem er Striche zieht
und lust'ge Notenköpfe zaubert.

---

*) „Stille Nacht" — 3 Verse aus dem Urtext.

„Das Lied ist fertig", ruft er fröhlich aus;
„Holt Heft' und Schiefertafeln vor und schreibt!"
Den Kindern also sagt er jetzt den Text. —
Der Pfarrer selbstvergessen steht daneben
noch ganz berauscht, wie manchmal Dichter sind,
wenn Gott sie durch sich selber sprechen hören,
und harrt der Dinge, die da kommen werden.
Der Lehrer ist zu Ende mit dem Vorspruch.
Er singt den Kindern und dem Pfarrer erst
die Weise vor; jetzt singen alle mit
und lernen schnell das innig fromme Lied. —
So ward die „Stille, heil'ge Nacht" geboren.
Der Dichter zieht den Gruber an sein Herz
und dankt ihm glücklich für die frohe Stunde.
Und auch den Kindern dankt er dann und sagt:
„Zur Christmette sollt ihr zu Ehren Christi
die frohe Weise in der Kirche singen.
Und nun: Behüt Euch Gott, das wird ein Fest."

Die Weihnacht kam. Und dichtvoll ist die Kirche
von Oberndorf von glaubensstarken Menschen.
Da klingt als wie vom Himmel hergetragen
aus Kindermunde durch den Kirchenraum
die frohe helle Weise: Stille Nacht . . .
Und tief ergriffen lauscht die Christgemeinde.
Und Dankbarkeit füllt Lehrer und Vikar
das Herz, daß Gott sich ihnen hier
in diesem Lied genaht, daß sie der Welt
zu schenken auserséhn und ahnten nicht,
daß es dereinst in jedem deutschen Haus
und über Deutschlands Grenzen weit hinaus
aus jedes Kindes Munde klingen werde
wenn Weihnachtsglück die kleinen Herzen füllt

„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind!" Ein Lied darüber und die Welt kann leicht erobert werden. Die Welt vergißt nicht immer, sie kann auch dankbar sein. Wohl niemand lauscht dem Lied der „Stillen, heiligen Nacht" gedankenlos, wenn auch die fernen Länder nichts von Mohr und Gruber wissen, und ihre Menschen auch danach nicht gerade fragen, wer das Lied geschaffen. Doch das engere Vaterland war dankbar. Es stiftete den Männern, die durch Musik und Dichtung uns in lichte Höhen heben und unser Herz so leicht und reich gemacht, ein schönes Denkmal in Oberndorf in einer neuen Pfarrkirch, denn jene alte, in der das Lied zum ersten Mal in gnadenreicher Zeit ertönte, war einst von einer Salzach-Hochflut fortgerissen worden.

Das Mittelstück des Denkmals, umrahmt von schwarzem Marmor, ist aus Bronze und stellt des Liedes Dichter dar, den Pfarrer Josef Mohr, und hinter ihm den Komponisten jener Melodie, Franz Gruber.

Das obere Relief des Denkmals zeigt den Pfarrer Mohr am Himmelsfenster, mit Knecht Ruprecht dem Gesang der Kinder lauschend, während Lehrer Gruber im Hintergrunde hält und den Gesang der Kinder mit seinem Lautenspiel begleitet, denn der Kirche Orgel war damals gerade schadhaft.

Der Kopf des Pfarrers Mohr, gestorben 1848 in Pongau zu Wogrein, wurde modelliert nach seinem Schädel, der ausgegraben worden war im Jahre 1916. Für Gruber, der 1863 in Hallein gestorben, diente außer einem alten Photo als Modell des Komponisten Enkel, Konzertsänger Felix Gruber aus Wien. Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers und Pfarrers Josef Mühlbacher aus Zell bei Kufstein. Es wurde errichtet auf Betreiben des Landesverbandes der Bildungsbeamten Bayerns und am Weihnachtsfest 1928 enthüllt.

Das Schulhaus im Dörfchen Arnsdorf nahe Oberndorf am Salzachflusse, wo der Komponist des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht" — Franz Gruber — als Lehrer lebte und wirkte, ist außen und innen bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben. Eine Gedenktafel über der Tür zeigt folgende Inschrift:

„Stille Nacht, heilige Nacht!" —
Wer hat dich, o Lied, gemacht?
Mohr hat mich so schön erdacht,
Gruber zu Gehör gebracht:
Priester und Lehrer vereint!

Kompositionsjahr 1318; Errichtungsjahr der Tafel 1897.

Hellmuth Kopp, Hohenlychen.

Gedenkstunde am Grabe Grubers in Hallein.

Am Weihnachtsabend, dem 24. Dezember, veranstaltet der Reichssender Wien um 16.30 Uhr in Hallein eine Gedenkfeier für den Komponisten des in aller Welt bekannten deutschen Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht" Franz Xaver Gruber. Am Grabe des Schöpfers dieses unsterblichen Liedes erklingt, von einem Kinderchor gesungen, die vertraute Weise hinaus in den Äther, während anschließend Dr. Riemerschmied in einer Ansprache des Komponisten gedenkt. Das Grab Grubers hütet der Friedhof der alten Salinenstadt Hallein bei Salzburg, wo er als Dirigent des Stadtpfarrchors lebte und 1863 gestorben ist. Das von ihm bewohnte Chorregenten-Häuschen, das zahlreiche Erinnerungen bewahrt, ist mit einem Relief Grubers und Gedenktafeln geschmückt, deren eine von der Lehrerschaft von Los Angeles gestiftet ist und in englischer Sprache „dem Lehrer und Künder der Weltbotschaft des Friedens und der Versöhnung" dankt.

Das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" wurde von Gruber im Jahre 1818 komponiert und in Oberndorf bei Salzburg, wo der Dichter des Liedes, Joseph Mohr, lebte, am Weihnachtsabend desselben Jahres uraufgeführt. Franz X. Gruber begleitete dabei den Gesang selbst auf einer Gitarre, die heute noch erhalten ist. Die Gemeinde Oberndorf hat Joseph Mohr ein Denkmal vor der Kirche gesetzt; auch Mohrs Geburtshaus in Salzburg ziert eine Erinnerungstafel. Das klassische Weihnachtslied fand in einer nach langer Kriegszeit besonders friedenshungrigen Welt rasche Verbreitung. Es wurde in Leipzig gedruckt und in viele Sprachen übersetzt. So nahm es seinen Lauf um die ganze Welt.

Doch Weihnachtsbäume für die Deutschen in Rumänien.

Die Vorstellungen der deutschen Volksgruppe in Bukarest gegen das Verbot des als unrumänisch bezeichneten Weihnachtsbaumes, hat, wie wir erfahren, Erfolg gehabt. Von zuständiger Stelle sind die Forstämter angewiesen worden, in den von Deutschen bewohnten Gegenden Rumäniens das Schlagen von Weihnachtsbäumen und den Verkauf von Weihnachtsbäumen an die deutsche Bevölkerung freizugeben.



Lustige Ecke





„Na, Kinderchen, könnt ihr mir ein recht schönes, kleines Weihnachtslied vorsingen?"

„Ja, Herr Weihnachtsmann — Moment — ich werde mal schnell den Radioapparat anstellen!"

Wydawca, nakładem i czcionkami drukarni A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg